

Vor langer Zeit

Florenz, anno 1587

Stella öffnete das Fenster. Sie hielt die Nase in den lauen Abendwind. Es duftete nach Frühling. Nur der Lärm aus dem Nachbarhaus störte die Idylle. Erneut gellte ein Schmerzensschrei zu ihr herüber. Wie ärgerlich, dass sie von hier aus nichts sehen konnte. Der Blick in die Werkstatt der Nachbarin blieb ihr von ihrer Position aus verwehrt. Inzwischen schrie die Malerin so laut, dass sie ihr beinahe leidtat. Aber nur beinahe.

„Jetzt nützt dir dein hübsches Gesicht auch nichts mehr“, flüsterte Stella. Die Ordensbrüder des Lichts durchschauten die Masken aus falscher Frömmigkeit, hinter denen die Menschen ihre Verderbtheit verbargen. Letztlich erntete das liederliche Weibsbild genau das, was es gesät hatte. Wenn sie wenigstens die Fenster geschlossen hätten. Noch immer glaubte Stella, das lüsterne Stöhnen zu hören, das zu mitternächtlicher Stunde die Gasse ausgefüllt hatte. Nahezu jede Nacht. Und all das Blut, das über die milchweiße Haut des schamlosen Weibes geflossen war. Genüsslich abgeleckt hatte es der unheimliche Mann, der in den vergangenen Monaten der Malerin Artemisia Fontana Modell gestanden hatte, wenn sie sich nicht gerade mit ihm in den Laken

wälzte. Aber damit war ein für alle Mal Schluss. Zufrieden grinste Stella in sich hinein.

Langsam verwandelte sich das grelle Tageslicht in den goldenen Schimmer des Abends. Im Nachbarhaus verstummen die Schreie. Etwas polterte. Nach Augenblicken der absoluten Stille verließen zehn in Kutten gekleidete Ordensbrüder die Werkstatt der Malerin. Zwei der Männer trugen ein knapp mannsgroßes Bündel mit sich, eingeschlagen in ein weißes Laken, befleckt von rotem Blut. Sie warfen es auf eine Holzkarre und setzten an, die Gasse zu verlassen. Hatten sie etwa die Abmachung vergessen? Stella rannte die schmale Treppe hinunter. In ihrer Hast trat sie auf den Saum ihres Kleides und geriet ins Stolpern. Geradeso fing sie sich an der Wand ab. Sie riss die Tür auf, eilte aus dem Haus und stellte sich den Männern in den Weg.

„Wo bleibt meine Belohnung?“ Die Hände in die ausladenden Hüften gestemmt, das Kinn erhoben, schaute sie die Ordensbrüder herausfordernd an. Mühsam unterdrückte sie ein Japsen, das ihrer Leibesfülle sowie ihrem fortgeschrittenen Alter geschuldet war.

„Belohnung?“ Der Bärtige lachte. Dabei wackelte sein ansehnlicher Bauch. Darauf prangte eine Stickerei mit dem Wappen des Ordens: ein Kreuz, dessen unterer Balken spitz zulief. Es ähnelte einem Holzpflöck, den man in den Erdboden rammt.

„Aus dem Weg, Weib.“ Ein weiterer Ordensbruder baute sich vor ihr auf. Seine schiefen Augen musterten sie misstrauisch.

„Ihr habt es versprochen. In Gold wolltet Ihr meine Dienste aufwiegen.“ Keinesfalls würde sie sich einschüchtern lassen. Ihr stand ein guter Teil des Vermögens der Meisterin zu. Nur deshalb hatte sie sich ja überhaupt dazu verleiten lassen, den Ordensbrüdern über den nächtlichen Besucher im Haus der Nachbarin zu berichten.

„Nimm das hier oder wir stopfen dir das Maul.“ Der Bärtige zog ein Schmuckstück hervor, eine Art Talisman, genauer eine in Silber eingefasste Phiole mit einer dunkelroten Flüssigkeit darin, die an einer Lederschnur hing. Völlig wertlos. Das erkannte sie auf den ersten Blick.

„Ihr beliebt zu scherzen.“ Sie wies den billigen Tand zurück.

„Doch nicht das, du Dummkopf“, schimpfte der Schiefäugige. Hastig griff er nach dem Fläschchen und ließ es in seiner ledernen Tasche verschwinden. Daraus zog er einen goldenen Ring hervor, der deutlich wertvoller aussah. „Hier, für dich und dann gib Ruhe. Oder wir reservieren dir einen Platz auf dem Karren.“ Er nickte zu dem Bündel. Das weiße Laken hatte sich mit weiteren Blutflecken vollgesogen.

„Habt Dank, Ihr edlen Herren. Ich danke Euch vieltausendmal.“ Demütig senkte sie den Kopf und nahm den Ring an sich. Sie steckte ihn sich an den kleinen Finger der linken Hand, wo er geradeso passte.

Wortlos wandten sich die Männer von ihr ab und schoben den Karren samt der blutigen Fracht aus der Gasse. Kaum war auch der Letzte von ihnen aus ihrem Blickfeld verschwunden, eilte sie in das nun leere Haus der Nachbarin, um sich den Anteil zu sichern, der ihr zustand.

Schon im Erdgeschoss fand sie etwas, das ihre Blicke auf sich zog: Das Porträt, an dem die Malerin gearbeitet hatte. Die Augen des unheimlichen Mannes leuchteten derart intensiv, als wäre es kein Gemälde, sondern ein lebendiges Wesen. In seiner Hand hielt er die in Silber gefasste Phiole, die einer der Ordensbrüder ihr hatte schenken wollen. Ärgerlich, dass sie nicht sofort zugegriffen hatte.

Das Licht im Zimmer nahm deutlich ab. Um die Details besser zu erkennen, trat sie näher an das Bild heran. Da war das Blut, das von seinem Finger direkt in die Phiole tropfte. Erstaunlich, wie lebensecht das wirkte. Warum nur hatte sie das Fläschchen ausgeschlagen? Musste es doch ungemein wertvoll sein, wenn es an solch prominenter Stelle auf einem Gemälde verewigt war. Wenigstens konnte sie das Bild an sich nehmen. Es würde gutes Geld einbringen. Allein schon der vergoldete Rahmen besaß ungeheuren Wert, dazu die Edelsteine, die ihn verzierten.

Inzwischen war es im Haus so dunkel geworden, dass sie ein Licht hätte anzünden müssen. Besser sie beeilte sich. Sie griff sich das Porträt. Es raschelte in einer Zimmerecke. Stella erstarrte. Angespant lauschte sie in das leere Haus hinein. Alles blieb still. Da entdeckte sie ein zweites Bild, das in der Nähe der Tür an der Wand lehnte. Sie nahm es auf. Trotz des schwindenden Lichts offenbarte die Leinwand eines der Gemälde, für die der seltsame Mann splitternackt posiert hatte. Seine blasse Haut leuchtete mondhell. Jeden Muskel seines schlanken Leibes hatte die Malerin detailgetreu auf der Leinwand verewigt – und nicht nur die Muskeln, sondern auch seine männlichen Attribute. Der Anblick des Bildes trieb ihr die Schamesröte ins Gesicht.

Zweifellos ließ sich das ebenfalls für einen guten Preis verkaufen. Sie kannte da einen Priester, einen echten Kunstliebhaber, was solcher Art Gemälde betraf. Es raschelte erneut. Ein Huschen am Rande der Wahrnehmungsschwelle.

„Ist da jemand?“ Ihre Stimme zitterte. Sie hielt den Atem an. Der Puls hämmerte in den Ohren. Mit den Bildern in den Händen drehte sie sich um die eigene Achse. Ihre Handflächen fühlten sich ganz klebrig vor Angstschweiß an. Sie lauschte in die Dunkelheit. Nichts. Nur die allumfassende Stille, die nahezu greifbar die Werkstatt ausfüllte. Erleichtert atmete sie auf. Langsam begann sie, sich wieder zu entspannen. Sie klemmte sich die Gemälde unter die Arme und ging zielstrebig auf die Haustür zu.

„Was hast du getan?“ Eine dunkle Stimme bohrte sich in ihren Kopf. Kalte Hände griffen nach ihren Armen. Die Gemälde entglitten ihren angststarrten Fingern. Ein stechender Schmerz flammte an ihrem Hals auf. Mit jedem Schlag ihres Herzens wich das Leben aus ihrem Körper, als würde es ihr ausgesogen. Schlaff sackte sie in sich zusammen. Vergeblich kämpfte sie gegen das Schwinden ihrer Sinne an. Die Welt um sie herum versank in Schwärze. Da wusste sie, dass sie einen Fehler begangen hatte. Einen absolut tödlichen.